

18. Sonntag nach Trinitatis, 25.9.2005, Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche,
Gottesdienst zur Einführung in die Pfarrstelle, Pfarrer Martin Germer

Predigt mit Markus 10, 17 – 27

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und von dem Herrn Jesus Christus.
Amen.

Liebe Gemeinde,

am Mittwoch war hier eine spannende Geschichte zu hören. Als diese Kirche vor rund 45 Jahren gebaut wurde, da war sie zunächst akustisch wie tot. Man konnte zwar wie in einem Tonstudio jedes Wort gestochen scharf verstehen. Dem Raum fehlte aber jeder Nachhall und jede Resonanz. Die Klänge der neugebauten Orgel versanken ins Nichts.

Und dann geschah etwas, das mutet im Rückblick wie ein Wunder an. Durch eine spontane Idee und durch die nächtliche Eigeninitiative von zwei damals jungen Orgelbauern gelang es, aus dem Dach einen Resonanzraum zu machen. Da plötzlich begann auch die Orgel zu klingen. So hat es der eine dieser damals jungen Orgelbauer am Mittwoch erzählt, und mir schien: diese Geschichte von der gewonnenen Akustik war auch den ganz alten Hasen an dieser Kirche neu.

Geistlich allerdings ist diese Kirche das wohl von Anfang an gewesen: ein Resonanzraum. Ein wunderbarer Resonanzraum des Glaubens. Ein Raum, in dem das zum Klingen kommt, was Menschen an Eigenem so vielfältig mitbringen. Ein Raum, in dem es sich verbindet mit dem, was andere in sich tragen. Und ein Raum, und das vor allem ist wichtig, in dem das Eigene immer wieder in Beziehung treten kann zu dem, was uns als Glaubensüberlieferung anvertraut ist.

Daran mitwirken zu können. Dazu beitragen zu dürfen, dass diese Kirche ein solcher Resonanzraum des Glaubens bleibt und stets aufs Neue wird und dass die Zeugnisse der uns anvertrauten Glaubensüberlieferung hier immer wieder neu und gegenwartsbezogen zum Klingen kommen: Das ist eine Aufgabe, für die ich nur dankbar sein kann.

Und so lasst uns jetzt miteinander hören auf das, was uns heute als Zeugnis dieser Glaubensüberlieferung angeboten ist. Den Predigttext für diesen Sonntag werden etliche unter uns heute schon einmal gehört und hörend bedacht haben, einige haben sich selbst in der Predigtvorbereitung intensiv hineingehört in die Geschichte, die da erzählt wird. Das gibt mir die Freiheit, mich jetzt ganz auf das zu konzentrieren, was diese Geschichte in mir selbst für den heutigen Anlass zum Klingen gebracht hat.

Zunächst aber soll nun die Geschichte selbst zu hören sein – sie steht beim Evangelisten Markus um 10. Kapitel:

Und als Jesus sich auf den Weg machte, lief einer herbei, kniete vor ihm nieder und fragte ihn: Guter Meister, was soll ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe?

Aber Jesus sprach zu ihm: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als Gott allein. Du kennst die Gebote: »Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis reden; du sollst niemanden berauben; ehre Vater und Mutter.«

Er aber sprach zu ihm: Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf.

Und Jesus sah ihn an und gewann ihn lieb und sprach zu ihm: Eines fehlt dir. Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach! Er aber wurde unmutig über das Wort und ging traurig davon; denn er hatte viele Güter.

Und Jesus sah um sich und sprach zu seinen Jüngern: Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen! Die Jünger aber entsetzten sich über seine Worte. Aber Jesus antwortete wiederum und sprach zu ihnen: Liebe Kinder, wie schwer ist's, ins Reich Gottes zu kommen! Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme.

Sie entsetzten sich aber noch viel mehr und sprachen untereinander: Wer kann dann selig werden? Jesus aber sah sie an und sprach: Bei den Menschen ist's unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott.

Was also hat diese Geschichte in mir besonders zum Klingen gebracht in den letzten Tagen und bis heute, zum Tag meiner offiziellen Einführung als Pfarrer hier an dieser Kirche?

Da möchte ich als erstes die Gegenfrage von Jesus nennen: „*Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als Gott allein!*“

Da kommt jemand zu Jesus und stellt ihm diese so tiefe und gewichtige Frage: „*Was soll ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe?*“ Wie kann ich leben, um Gewissheit zu finden, dass mein Leben vor Gott Bestand hat? Und das nicht nur so daher gefragt. Der Mann kniet vor Jesus. Er will es wirklich wissen. Er will es sich von Jesus sagen lassen. Aber der rückt erst einmal die Maßstäbe zurecht: Niemand ist gut als Gott allein.

Vielleicht ist das ja schon eine erste Aufgabe für uns mit dieser Kirche an diesem Ort – und gerade auch mit dem Ruinen-Rest der großen alten Kirche daneben: Dass wir Menschen uns hier, inmitten all des Lichterglanzes ringsum und all der Symbole weltlicher Macht und Größe, an unsere Grenzen erinnern lassen und an das, was uns wirklich not tut: „*Niemand ist gut als Gott allein.*“

Jedenfalls brauchen wir diese Erinnerung für uns selbst, hier, wo man als Kirche und als Pfarrer doch sehr viel mehr wahrgenommen wird als an vielen anderen Orten und wo man nicht selten das Gefühl haben kann, wirklich auch gefragt zu werden: Dass wir uns das nicht etwas selbst zugute halten und dass wir diese Resonanz-Möglichkeiten nicht etwa für uns selbst haben, sondern um das hörbar zu machen, was von Gott her zu sagen ist.

So wie es hier in der Geschichte auch Jesus tut, ganz schlicht: „*Du kennst die Gebote.*“ Und so ist dies das zweite, was in mir nachklingt. Unsere Aufgabe dürfte oftmals ganz schlicht die Erinnerung an die Gebote Gottes sein. So wie zum Beispiel wohl auch von hier aus in der Diskussion um Ladenschluss und verkaufsoffene Sonntage an das Sabbat-Gebot erinnert worden ist – eine Erinnerung, die dann wohl auch nicht gänzlich ungehört geblieben ist.

„*Das habe ich alles gehalten von Jugend auf*“, erwidert der Mann. Und ich werde darüber immer ein wenig kribbelig als gut-protestantischer Leser des Römerbriefs und Hörer der Bergpredigt. Wird uns dort nicht zu Bewusstsein gebracht, wie der Verstoß gegen die Gebote schon mit den Impulsen in unserem Innern beginnt? Wer könnte da von sich sagen: Ich habe das alles immer eingehalten?

Aber Jesus, hier im Markus-Evangelium, Jesus scheint das einfach so zu akzeptieren, was dieser Mann sagt. Mehr noch, so lese ich: „*Er sah ihn an und gewann ihn lieb.*“ Jesus sieht die Ernsthaftigkeit seines Suchens und die Gewissenhaftigkeit, in der er lebt – und gewinnt ihn lieb!

Und dann wird's von diesem Mann ja gleich danach ausdrücklich gesagt: dass er einer von den wirklich Reichen war. In sozialer Hinsicht also, aus Sicht der Jünger, keiner von ihnen; keiner mit dem üblichen „Stallgeruch“, wie wir ihn ja auch in Kirche und Gemeinde oft genug pflegen. Ein echter „Quereinsteiger“ – und dazu noch einer mit sehr viel Selbstbewusstsein. Jesus aber sieht vor allem die Ernsthaftigkeit seines Suchens und hört seine Frage – und gewinnt ihn lieb.

Auch dies ist für mich ein Klang, den ich mitnehmen möchte aus dieser Geschichte: Diese Vorurteilslosigkeit bei Jesus, die offenbar wirklich allen gilt. Dieser liebevolle Blick, der durch kein Wahrnehmungsraster eingeengt ist. Dies Ernstnehmen des Gegenübers. Was kann ich mir davon wohl abschauen für die so unterschiedlichen Begegnungen, die hier auf mich warten werden?

Und wie bleibe ich damit zugleich bei der Sache, die mir anvertraut ist? Denn das andere will dabei natürlich auch gehört werden: Lieb gewinnen und lieb haben heißt hier nicht: Schmuskurs und beschwichtigendes „Alles-Okay-Finden“. Schon gar nicht heißt es: selbst auch geliebt werden wollen.

Im Gegenteil: Gerade weil Jesus den Frager mit Liebe anschaut, gerade darum mutet er ihm auch so viel zu! Er versteht, wie das Normale ihm nicht genügt, um seine Sehnsucht nach Lebensgewissheit zu stillen. Er spürt den Riss in seinem Leben, oder auch die Grenze, die er bislang nicht überschritten hat. Und gerade darum mutet er ihm nun auch rückhaltlos die Antwort zu – auf die Gefahr hin, dass der andere ihn selbst ihn dann gar nicht mehr so mag: *„Verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen; und dann komm und folge mir nach.“*

Paukenschlag? Furioser Höhepunkt? Oder schrille Dissonanz mit anschließender Generalpause?

Ehrlich gesagt: Ich schwanke zwischen unterschiedlichen Lesarten und Deutungen dieser Aufforderung Jesu. Ist das der unbedingte moralische Anspruch, der eigentlich allen gilt, allen Reichen zumal, die viel abzugeben hätten – wobei sich dann gleich die Zusatzfrage stellt: Und wo fängt Reichtum an?

Oder gilt das so unmittelbar erst einmal wirklich nur für diesen Mann? *„Dir fehlt noch dies eine.“* Für dich mit deinen offenbar so besonders hohen Ansprüchen an dich selbst wäre dies der Weg, um Klarheit für dein Leben zu gewinnen?

Oder kann man es so verallgemeinern: Ja, es kann für jeden Menschen Situationen geben im Leben, da muss man sich entscheiden. Da kann ein Leben in der Nachfolge Jesu auch weitgehenden Verzicht bedeuten. Zum Beispiel den Verzicht auf eigene Zukunftspläne – denn da ist jetzt ein anderer, der mich braucht. Zum Beispiel den Verzicht auf eine eigentlich verlockende berufliche Chance – weil ich weiß, ich komme da in Zwänge, die ich mit meinem Gewissen nicht vereinbaren kann.

Unsere Geschichte könnte erzählt sein, um uns gedanklich in diese Fragen einzuüben. Damit wir nicht unvorbereitet sind, wenn sie sich tatsächlich stellen sollten. Oder relativiere ich damit jetzt schon viel zu sehr den Anspruch, den Jesus hier doch erhebt?

Wie gesagt, ich kann mich da nicht prinzipiell entscheiden – und ich will es auch gar nicht. Für mich klingt dies als offene Frage im Raum. Und vielleicht soll es das ja sogar. Vielleicht reicht es, dass wir die Frage immer wieder hören und auf uns wirken lassen. Der Satz Jesu jedenfalls ist stark genug, um nachzuklingen – und sollte so jedenfalls, und gerade auch hier an diesem Ort, immer wieder zum Klingen gebracht werden: *„Verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen; und dann komm und folge mir nach.“*

Dabei klingt dann freilich in mir ebenso die Feststellung nach, mit der Jesus auf das traurige Weggehen des reichen Mannes reagiert, und die ich persönlich mir jedenfalls nur in relativ

leisen Molltönen vorstellen kann und nicht im markigen Gestus des „Da sieht man’s mal wieder“: *„Wie schwer ist es für Menschen mit Vermögen, in das Reich Gottes zu gelangen.“* Diese Feststellung, die dann noch unterstrichen wird durch das Bildwort vom Kamel, das eher durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes käme.

Und ich habe dazu auch das Erschrecken der Jünger im Ohr. Die gehen an dieser Stelle nicht moralisch bequem auf Distanz zu dem Reichen, der so ganz offensichtlich so in seinem Besitz gefangen ist, sondern sie sehen im Spiegel dieses einen etwas, das viele betrifft und vielleicht ja auch sie selbst: *„Wer kann dann überhaupt selig werden?“*

Wer hat denn aus sich selbst heraus diese innere Freiheit zum Loslassen und Hergeben? Wer hängt denn nicht auch an dem, was er sich erarbeitet und erworben hat oder auch, was ihm zugefallen ist, wer hängt nicht an manchem mehr, als es gut tut? Wer ist nicht im Geist der Besitzstandswahrung befangen – und sei es der geistigen Besitzstandswahrung, mit der man doch jedenfalls gern Recht behalten möchte? Auch wenn Jesus nachzuzufolgen für einen längst schon Umdenken bedeuten könnte?

Liebe Gemeinde, mit scheint es wichtig, dass wir diese auch selbstkritische Frage der Jünger immer wieder auch als Frage an uns selbst zum Klingen kommen lassen: *„Wer kann denn dann überhaupt selig werden?“* Ich vermute, dass gerade diese Frage im Denken von viel mehr Menschen Resonanz haben kann, als wir vielleicht überhaupt wahrnehmen. Auch im Denken von vielen, die sich selbst überhaupt nicht als Christen verstehen – oder die es ganz anders tun, als es unseren binnenkirchlichen Bildern entspricht.

Als Christen sind wir immer in Gefahr, uns letztlich doch schon auf der richtigen Seite zu wissen, auch angesichts dieser Frage der Jünger. Damit verhindern wir aber, dass sie für uns und für andere wirklich zum Klingen kommt. Demgegenüber glaube ich, dass wir sozusagen in der Solidarität der In-Frage-Gestellten am ehesten miteinander auch zu der Freiheit finden können, die uns über unsere je eigenen Festlegungen hinausführt. Und darum geht es ja: Nicht ums Selber-Recht-Haben – sondern um das Gewinnen von Freiheit.

Und dazu lasst uns jetzt als letztes die Worte hören, mit denen Jesus den Jüngern antwortet: nicht als alles auflösenden Schlussakkord, sondern eher als offenen Ausklang, als Tonfolge, die uns begleiten möchte – jedenfalls über diesen Tag hinaus.

„Wer kann dann überhaupt selig werden?“, haben die Jünger gefragt. Jesus hat sie daraufhin ebenso angeschaut, ebenso genau und sicherlich auch ebenso liebevoll wie er zuvor den Mann angeschaut hatte, der ihn nach dem Weg zum ewigen Leben gefragt hatte, nach einem Leben, das Bestand hat vor Gott. Und dann hat er gesagt:

„Bei den Menschen ist’s unmöglich, aber nicht bei Gott. Denn bei Gott ist alles möglich.“

Diesen Klang möchte ich mir gerne bewahren aus dieser Geschichte, diesen Klang am allermeisten. Dafür vor allem wünsche ich mir diese Kirche als Resonanzraum und hoffe, dass ich diesen Klang selbst nicht dämpfe, sondern dass ich immer wieder auch helfen kann, ihn zum Klingen zu bringen:

Dass da, wo wir Menschen uns gefangen und festgelegt und verstrickt finden – in uns selbst, und durch die Umstände unseres Lebens, und wodurch auch immer – dass da von Gott her doch immer noch vieles möglich ist: neuer Mut, neue Freiheit, neue Wege, neue Gewissheit.

Jesus selbst sagt sogar: *„Alle Dinge sind möglich bei Gott.“*

Amen.